

LICHT IM OSTEN

Nr. **1/2006**
Februar – März

Mission in Russland,
Osteuropa und Zentralasien

Unter einem weiten Horizont

INHALT

GLAUBEN & DENKEN

Sei getrost und tu es! 3

GLAUBEN & WISSEN

Leben in Hoffnung 5

***Antwort auf die
Herzensehnsucht*** 6

GLAUBEN & ERFAHREN

***Die Patenmissionare
und Projekte 2005*** 8

GLAUBEN & HELFEN

***Für Gott ist jeder
Mensch wichtig*** 12

***So kann ich nicht
weiterleben*** 13

***Der Funke springt
über*** 15

BEGEGNUNGEN

***EIN PÄCKCHEN LIEBE
SCHENKEN*** 16



Liebe Leserinnen, liebe Leser!



Immer wieder erreichen uns Anrufe oder Briefe von Missionsfreunden, die uns auffordern, „endlich einmal“ etwas gegen Ökumene, Charismatiker, Homosexualität, moderne Theologie, Frauen auf der Kanzel und all die anderen christlichen Reizthemen zu schreiben. Meist antworte ich dann: Wenn wir anfangen würden, gegen alles und jedes zu schreiben, was wir vielleicht nicht für vertretbar halten, dann könnten wir mühelos unsere Zeitschrift dreimal so dick machen, aber wir hätten noch keine Zeile von dem geschrieben, was uns wirklich wichtig ist: Zu berichten über das, was Gott im Osten tut!

Magazine mit Artikeln gegen dies oder das gibt es mehr als genug. Sie überschwemmen zeitweise die Christenheit und sorgen oft für mehr Unruhe als Orientierung. Manchmal frage ich mich: Wer warnt uns vor solchen selbst ernannten Warnern? Einige haben sich so sehr auf negative Berichterstattung eingeschossen, dass man das Evangelium vor lauter Warnungen gar nicht mehr sehen kann. Alles scheint verdächtig und unterwandert und sei abzulehnen. Schade.

Wenn wir ins Neue Testament sehen, dann öffnet das Evangelium immer einen weiten Horizont, heraus aus aller religiösen Enge in die weite Freiheit der Kinder Gottes. Der ganze Galaterbrief ist davon beherrscht und auch sonst kämpft Paulus für eine große Bandbreite: Als es in Philippi einige Leute gibt, die das Evangelium aus purem Geltungsdrang heraus verkündigen, freut er sich sogar darüber – Hauptsache, Christus wird verkündigt (Phil 1,18)! Und als in Thessalonich jemand nicht mehr arbeiten will, ermahnt er die Gemeinde, ihn zurechtzuweisen, aber er fügt hinzu: „Haltet ihn nicht für einen Feind, sondern weist ihn zurecht als einen Bruder“ (2. Thess 3,15).

Dieser weite Horizont quer durch viele Kulturen gehört von Anfang an zu LICHT IM OSTEN. In diesem Heft stellen wir ihnen deshalb ganz unterschiedliche Arbeiten vor. Wir blicken nach Kasachstan, hören etwas aus Moskau und aus dem Kaukasus – und wir lesen den Bericht von Raissa Ketschil aus dem fernen Tuwa. Unterschiedlicher kann es kaum sein – und doch gehören alle diese Aspekte zu Gottes weitem Horizont.

Wir danken Ihnen für Ihr Interesse und grüßen Sie recht herzlich

Ihr

Pastor Wolfgang Buck
Missionsleiter

Sei getrost und tu es!

(Esra 10,4)

Am 17. August 2005 hielt der kasachische Baptistenpräsident Franz Tissen auf der 7. Konferenz für kasachische und andere turksprachige Mitarbeiter in Kirgisien ein Grundsatzreferat. Im Folgenden geben wir die wichtigsten Passagen auszugsweise wieder.

1. Nur wer selbst ermutigt wurde, kann andere ermutigen

Es ist 11.15 Uhr. Vor genau 25 Jahren, am 17. August 1980 um 11.15 Uhr versprach ich Gott feierlich, ihm mit meinem ganzen Haus zu dienen. Meine Frau und ich standen damals vor der Gemeinde, während ich zum Pastor eingesegnet wurde. Damals stand das Bibelwort aus Esra 10,1-4 vor uns: „Und wie nun Esra vor dem Hause Gottes auf den Knien lag und weinend betete und bekannte, sammelte sich um ihn aus Israel eine sehr große Gemeinde von Männern, Frauen und Kindern; denn das Volk weinte sehr. Und Schechanja, der Sohn Jehiëls, von den Söhnen Elams, hob an und sprach zu Esra: Wir haben unserem Gott die Treue gebrochen... So steh nun auf! Denn dir gebührt's zu handeln und wir wollen mit dir sein. Sei getrost und tu es!“

Ich erlebe zurzeit viel Segen. Aber ich kenne auch andere Zeiten. Und dann ist es so schrecklich, die Hoffnung zu verlieren, zu verzagen, etwas anzuzweifeln, alles liegen zu lassen, den Dienst zu quittieren, sich zurückzuziehen. Ich denke, jeder von uns hat solche Momente im Leben gehabt. Aber was tun wir, wenn die Hoffnung stirbt?

Verzagtheit ist Trauer ohne Hoffnung und Verzweiflung ist äußerste Hoffnungs- und Ausweglosigkeit. Ich denke nicht, dass Esra sich in solchem Zustand befand, aber er bedurfte einer starken Ermutigung. Er litt schwer unter der Schuld seines Volkes, weil es trotz Gottes Verbot viele Ehen mit heidnischen Partnern gab. Esra konnte vor Kummer nicht mehr es-

sen und trinken. Da brauchte er dringend die Ermutigung des Schechanja.

Das ist ein wichtiger Dienst. Und ich frage weiter: Sind wir Leute, die man ständig ermutigen muss, oder kann Gott uns benutzen, um andere zu ermutigen? Werden andere Menschen durch die Gemeinschaft mit uns ermutigt – oder verzagen sie eher? Das ist eine wichtige Frage, denn Verzagtheit ist sehr ansteckend. Es gibt Menschen, die alles schwarzsehen: Dies ist schlecht und jenes ist schlecht. Es ist sehr schwer, mit solchen Menschen länger zusammen zu sein. Der Geist der Ermutigung aber ist ein sehr starker und heiliger Geist.

Oder denken wir an die Jünger, die von Jerusalem nach Emmaus unterwegs waren. Sie versetzten sich gegenseitig in eine niederdrückende Stimmung. Sie waren verzagt und gaben es später selbst zu. Als Jesus sich ihnen anschloss, sagten sie: „Wir aber hofften, er sei es, der Israel erlösen werde“ (Lk 24, 21). Ihre Hoffnungen waren zunichte gemacht. Sie hatten ganz andere Pläne. Oft sind wir auch zusammen mit anderen auf dem Weg. Wie verhalten wir uns und wie wirken wir: Ermutigen wir oder erdrücken wir uns gegenseitig?

2. Den Dienst der Ermutigung braucht jeder

Viele Christen verzagen, weil ihr Wille nicht dem Willen Gottes entspricht, weil sie Gott und seine Wege nicht verstehen. Sie meinen, Gott mache mit ihnen nur Fehler. Das ist aber eine falsche Einstellung: Gott macht alles richtig, auch wenn

wir es erst nicht verstehen und vielleicht nie auf dieser Erde verstehen werden. Paulus erinnert sehr deutlich daran: „Wir wissen aber, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, denen, die nach seinem Ratschluss berufen sind“ (Röm 8,28). Das sollten wir uns gegenseitig zurufen. Der Feind weiß: Wenn wir einen niedergeschlagenen Geist haben, dann handeln wir nicht mehr. Wir sehen nicht, was unsere Aufgaben sind, wir sind passiv, wollen uns zurückziehen, uns bemitleiden, uns ein wenig ausweinen. Das ist ein sehr trauriger Zustand. In diesem Moment brauchen wir Ermutigung.

Vor kurzem machte ich eine schwere Zeit durch: Ich war zwar nicht verzweifelt, aber es ging mir schlecht. Nach einer Gebetsversammlung kam ein Bruder auf mich zu und sagte: „Ich möchte Ihnen etwas unter vier Augen sagen.“ Als Pastor dachte ich natürlich sofort, dass er irgendein Problem hat und ich ihm helfen sollte. Ich sammelte mich und betete innerlich um die richtige Antwort. Er aber sagte: „Ich sehe, dass Sie eine schwere Zeit durchmachen und Gott legte mir aufs Herz, Ihnen das zu sagen. Wir lieben Sie, wir beten für Sie.“ Das war genau das, was ich in dem Augenblick brauchte. Nach seinen Worten hatte ich Tränen in den Augen, und ich sagte: „Danke, du hast den Herrn richtig gehört. Ich brauche diese Ermutigung wirklich.“

3. Biblische Beispiele

Aber was tut Gott, wenn er sieht, dass wir verzagt sind? Wie ermutigt er uns? Lernen wir doch bei ihm!

Sei getrost und tu es!

Erinnern Sie sich an Elia? Er war ein bewundernswerter Mensch. Von ihm lesen wir, dass es auf sein Gebet hin nicht mehr regnete. Aber eines Tages war er sehr verzagt. Er befand sich in einer verzweifelten Situation. Er geht in die Wüste, setzt sich unter einen Wacholder und bittet Gott, er solle ihn sterben lassen. Er ist erschöpft. Er ist an seine Grenzen gekommen. Er sagt: „Es ist genug, so nimm nun, Herr, meine Seele; ich bin nicht besser als meine Väter“ (1. Könige 19, 4).

Wie führt ihn Gott aus diesem Zustand hinaus? Als erstes beginnt Gott einen Dialog mit ihm. Er sieht, dass Elia Fürsorge und Zuwendung braucht, wie die meisten Menschen, die Gott bitten, sie sterben zu lassen. Aber sie brauchen jemanden, der sie anhört und Anteilnahme zeigt.

Die Antwort Gottes an Elia ist einfach: „Steh auf und iss!“ Manchmal müssen wir bei der einfachsten Fürsorge beginnen. Wir müssen die Ermutigung von Gott selbst hören. Gott macht Elia keinen Vorwurf, er stellt ihn auf einen Berg vor sein Angesicht, er bereitet ihn vor, damit er hören kann. Gott sagt einfach, dass er die Situation unter Kontrolle hat, dass er auf dem Thron sitzt und Elia sich keine Sorgen zu machen braucht. Hier können wir viel lernen, wenn wir Menschen wirklich ermutigen wollen. Wir selbst müssen von dieser Ermutigung überzeugt sein und daran glauben, dass Gott alles kann. Diese Erfahrung müssen wir gemacht haben.

Jesus ermutigt uns durch die Heilige Schrift. Wenn unser Geist niedergeschlagen ist, müssen wir die Bibel lesen. Wir werden keine Ermutigung bekommen, wenn wir Romane lesen oder stundenlang im Internet surfen. Oft sagen wir uns: „Alles ist so schlecht, ich habe keine Lust, irgendeine Aufgabe zu übernehmen“, und lassen einen Dienst nach dem anderen ausfallen. Nur die Bibel kann unser Herz in Flammen setzen, wie wir es am Beispiel der Emmaus-Jünger sahen, die vom Wort Jesu angezündet wurden.

4. Seelsorgerliche Aspekte

Manchmal müssen wir uns selbst etwas sagen, so wie der Psalmbeter. Als er einmal niedergeschlagen war, sagte er zu sich selbst: „Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre

auf Gott“ (Ps 42,6). Er rief sich selbst die großen Taten Gottes ins Gedächtnis und sagte sich, es gibt keinen Grund zu verzagen. Gott wird unbedingt in das Leben und in die Umstände eingreifen. Wir müssen nur darum beten. Das ist sehr wichtig. Vergessen wir das nicht!

Ich fürchte, dass wir manchmal unechte Gebete sprechen, so als würden wir sagen: „Ja, wir haben gebetet, aber es wird sich kaum etwas ändern.“ Wenn wir beten und weiterhin verzagt bleiben, dann zweifeln wir an Gott. Gebet und Zweifel schließen einander aus. Wenn wir beten, dann sagen wir Gott, dass wir von ihm abhängig sind.

In einem Traum traf jemand einen Engel, der ihn fragte, wann er zum letzten Mal gebetet habe. Der Mensch sagte, er habe gestern Abend gebetet. Darauf erwiderte der Engel: „Gestern Abend hast du nicht gebetet.“ Der Mensch antwortete: „Dann war es vorgestern.“ Der Engel sagte: „Nein, auch vorgestern hast du nicht gebetet.“ – „Wann habe ich denn gebetet?“ fragte der Mensch. „Du hast gebetet, als dein Sohn im Sterben lag. Damals hast du Gott gebraucht.“

Möchten Sie wirklich ermutigt werden? Dann denken Sie daran: Jesus ist mit uns! Er selbst will uns ermutigen. Er will unsere Ziele ändern. Wenn wir aber trotzdem ständig auf eine neue Ermutigung warten, dann stimmt etwas bei uns nicht. Denn wenn wir Gemeinschaft mit Jesus haben, dann können wir auch von uns wegsehen und andere ermutigen. Ich denke, Esra freute sich über diese Worte der Ermutigung: „Wir wollen mit dir sein. Sei getrost und tu es!“

Gott will uns einen neuen Blick für die Niedergeschlagenen geben. Manchmal meinen wir, sie stören uns nur. Sie sind so schwierig, sie sind stets am Nörgeln, sind immer unzufrieden und klagen ständig. Erzählen wir ihnen doch von Jesus, wie sehr er uns liebt. Erzählen wir ihnen einfach, was Christus in unserem Leben getan hat! Wenn wir allerdings nicht wissen, was wir ihnen sagen sollen, dann sollten wir erst einmal über uns selbst nachdenken und Buße tun. Ich bin sicher, dass Gott uns verändern wird.

Manchmal kann ich meine Probleme niemandem erklären. In solchen Fällen finde ich Trost am Beispiel des Apostels Paulus. In 2. Kor 4 schreibt er von seinem schweren Dienst, in dem er trotz allem

nicht müde wird und nicht verzagt. Er befindet sich in einer verzweifelten Lage: Er wird verfolgt und bedrängt, man nennt ihn einen Betrüger und schlägt ihn mit Steinen und Knüppeln. Aber Paulus verzagt in diesem Dienst nicht und bezeichnet ihn sogar als Gnade von Gott. Worin liegt sein Geheimnis? Am Ende gibt er die Antwort: „Wir sehen nicht auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. Denn was sichtbar ist, das ist zeitlich; was aber unsichtbar ist, das ist ewig“ (2. Kor 4, 18).

Vielleicht geht es Ihnen im Augenblick ganz schlecht, und Sie möchten am liebsten weglafen. Vielleicht möchten Sie die Umstände ändern, vielleicht sind Sie von ganz schwierigen Menschen umgeben und haben schon lange keine freundlichen Worte mehr gehört. Vielleicht haben Sie sogar den Entschluss gefasst, den Dienst zu quittieren, vielleicht sind Sie wie ein zerbrochenes Gefäß geworden.

Richten wir doch unseren Blick auf Jesus, den Anfänger und Vollender unseres Glaubens. Wenn wir auf ihn sehen, dann werden wir nicht müde werden. Dann werden wir ermutigt und bekommen neue Kraft. Bleiben wir nah bei Jesus! Anstatt sich immer nur auszuweinen und über das schwere Leben zu beklagen, bitten Sie um Vergebung für Ihre Verzagtheit, die Gott nichts mehr zutraut.

Bitten Sie Jesus, Ihnen auch die Kraft zu geben, zu schwierigen Menschen und in widrige Umstände zu gehen und mutig in Ihren Dienst zurückzukehren. Seien Sie getrost und tun Sie es!

PS: Als ich am Abend nach dem Vortrag mit dem Auto nach Almaty (Kasachstan) fuhr, rief mich meine Frau an. Sie sagte: „Ich möchte dir gratulieren!“ Ich war so froh, dass sie an dieses für uns so bedeutungsvolle Ereignis vor 25 Jahren gedacht hatte, obwohl so eine lange Zeit vergangen ist. All die Jahre gehen wir gemeinsam unseren Weg und ermutigen uns gegenseitig im Dienst.



Franz Tissen ist Leiter des Baptistischen Bundes Kasachstan und lebt mit seiner Familie in Saran.

Vielen von Ihnen ist Pjotr Lunitschkin bekannt, der Leiter der Nord-Ossetischen Mission in Wladikawkas (Kaukasus). Er war häufig in Deutschland – oft zusammen mit dem Kinderchor – und hat zuletzt im September 2005 sehr eindrücklich von der Tragödie in Beslan berichtet. Kurz darauf starb völlig unerwartet sein Bruder Vitalij im Alter von erst 35 Jahren an einem Schlaganfall. Er leitete das Programm „Brot des Lebens“, das von der Organisation Dorkas (Niederlande), LICHT IM OSTEN und der JAKOB-KROECKER-STIFTUNG unterstützt wird. In unserem Gebets-Newsletter hatten wir diese Nachricht gemeldet. Hier ein ausführlicher Bericht von Pjotr Lunitschkin.

„Pjotr, bitte nimm mich mit zum Gottesdienst. Ich möchte so gerne in die Gemeinde.“ Diese letzte Bitte meines jüngsten Bruders prägte sich mir tief in die Seele ein. Zu diesem Zeitpunkt konnte ich ihm nicht versprechen, ihn in die Gemeinde mitzunehmen. Ich neigte mich über ihn in seinem Krankenhausbett und sagte ihm, alles läge in Gottes Hand, Gott werde alles richtig machen.

Vitalij starb an einem Schlaganfall – er ging zu seinem Herrn mit 35 Jahren, hinterließ seine Frau und drei



nun hat er es überstanden. Sicher, wenn das Herz stehen bleibt, hört das Leben auf. Im irdischen Leben wird der Mensch immer wieder mit Krankheiten und Leid, Kummer und Sorgen konfrontiert. Mose, der demütige Diener Gottes, sagte einst: „Unser Leben währet siebenzig Jahre, und wenn's hoch kommt, so sind's achtzig Jahre, und was daran köstlich scheint, ist doch nur vergebliche Mühe; denn es fährt schnell dahin, als flögen wir davon“ (Ps 90,10). Und tatsächlich, nachdem wir unsere Kindheit, unsere Teenager- und Jugendjahre hinter uns lassen und uns an unseren Ehepartner binden, beginnen wir, im Schweiß unseres Angesichts ununterbrochen zu arbeiten. Wir müssen Geld für die Wohnung verdienen, das Haus einrichten, die Familie satt kriegen und sie mit Kleidung und Schuhen versorgen. Unmerklich kommt das Rentenalter – nun können wir uns zurücklehnen und entspannen. Aber dann bekommen wir

*Vitalij und seine Familie.
Er war Leiter des Projektes „Brot des Lebens“ der
Nord-Ossetischen Mission*

Leben in Hoffnung

kleine Kinder. Angeblich wurde der Tod durch die Unerfahrenheit des Krankenhauspersonals herbeigeführt. Man sagt, Vitalij hätte gerettet werden können. Wer ist Schuld, warum ist das Herz stehen geblieben, warum heilte Gott seinen Diener, Missionar, Gemeindediakon nicht? Das war die erste natürliche Reaktion auf das Geschehene.

Heute, an seinem Grab stehend, denke ich wieder an seine letzte Bitte: „Pjotr, nimm mich bitte mit zum Gottesdienst.“ Wir erfüllten seine Bitte. Der Sarg mit seinem Leichnam wurde im Gemeindehaus aufgebahrt. Wir hielten einen Trauergottesdienst ab, an dem über 600 Besucher teilnahmen. Alle weinten. Alle waren gekommen, um Vitalij die letzte Ehre zu erweisen: Seine Frau, die Kinder, die Verwandten und Angehörigen, Menschen, um die er sich gekümmert hatte und denen er wie ein Sohn gewesen war; es weinte die ganze Gemeinde. Neben mir stand unsere Mutter. Sie hatte es besonders schwer, denn sie trug ihren eigenen Sohn zu Grabe. Mit meinem Verstand wusste ich, dass Vitalij jetzt beim Herrn ist, aber mein Herz trauerte. Wir begruben Vitalij neben unserem Vater, der 1992 mit 53 Jahren verstorben war. Auf Vaters Grab steht folgender Spruch: „Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben.“ Mein Vater liebte den Herrn, er war Gemeindeglied, deswegen wurden diese Worte auf seinem Grabstein geschrieben. Der gleiche Spruch wird auch auf Vitalijs Grabstein stehen.

Warum sind die Toten selig? Ist denn der Tod besser als das Leben? Worin besteht die Seligkeit der Toten? Oft sagt man über die Verstorbenen: Nun ist er frei von irdischen Sorgen;

alle möglichen Krankheiten und es ist uns gar nicht mehr nach Entspannung zumute. Wenn man also das Leben in diesem Kontext betrachtet, kann man natürlich ausrufen: „Selig sind die Sterbenden!“

Aber im Tod selbst ist keine Seligkeit. Wir sind von Gott zum Leben geschaffen, zum ewigen Leben. Angehörige, die einen lieben Menschen verlieren und keine Hoffnung haben, ihn in der Ewigkeit wieder zu sehen, sind zu Schmerz und Leid verurteilt. Sie haben keinen Trost und werden sich viele Jahre um den Verstorbenen grämen. Sind wir denn nur dazu geboren, um in Qualen zu leben, zu sterben und uns in Nichts aufzulösen? Natürlich nicht! Das Leben ist uns gegeben, um den Schöpfer des Himmels und der Erde in unser Herz aufzunehmen und sein Werk am Kreuz zu verherrlichen. Wir sind für die Ewigkeit geboren und die Ewigkeit ist für alle offen, die eine Hoffnung auf den Herrn und Heiland Jesus Christus haben. Mose spricht nicht von Verstorbenen allgemein, sondern von denen, die im Glauben und in der Hoffnung auf die Erlösung durch Jesus Christus sterben. Ihre Hoffnung wird nicht zu Schanden werden. „Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben“ (Offb 14,13).

Ich habe nie in meinem Leben Gott gesehen. Noch zeigte sich mir Christus je im Traum. Ich sah auch nie einen Engel. Und doch halte ich mich für den glücklichsten Menschen, denn ich habe ein sinnerfülltes Leben und den lebendigen Glauben an die Erlösung durch Jesus Christus. Ich schäme mich nicht, mich als gläubig zu bezeichnen, denn ich erkenne jedes Wort der Heiligen Schrift an. Als ich einmal die Stelle aus 2. Petrus 1,21 las, wo

es heißt: „Denn es ist noch nie eine Weissagung aus menschlichem Willen hervorgebracht worden, sondern getrieben von dem Heiligen Geist haben Menschen im Namen Gottes geredet“, habe ich verstanden: Gott ist bereit, sich den Menschen durch sein Wort zu offenbaren. Wenn ich auch Gott nie visuell gesehen habe, heißt es noch lange nicht, dass ich keine Chance habe, ihm zu begegnen. Beim Lesen der Heiligen Schrift habe ich verstanden, dass ich das Heil in Jesus Christus habe. Der Römerbrief (10,13) bezeugt: „Denn wer den Namen des Herrn anrufen wird, soll gerettet werden.“ Am 22. Juli 1976 habe ich den Namen des Herrn angerufen. Ich tat Buße über alle meine Sünden. Am Tag meiner Bekehrung bekam ich die Vergebung und wurde von Gott als Sohn angenommen. Gott schenkte mir die Ewigkeit. Der Beweis dafür ist mein Herz, das Gott täglich loben und preisen will.

Am Grabe meines geliebten Bruders dachte ich noch an eine weitere Stelle in der Schrift: 1. Thessalonicher 4,13-15: „Wir wollen euch aber, liebe Brüder, nicht im Ungewissen lassen über die, die entschlafen sind, damit ihr nicht traurig seid wie die andern, die keine Hoffnung haben. Denn wenn wir glauben, dass Jesus gestorben und auferstanden ist, so wird Gott auch die, die entschlafen sind, durch Jesus mit ihm einherführen.“ Als ich so über diese Verheißung Gottes nachdachte, fühlte ich plötzlich eine Erleichterung. Gott zeigte mir, dass ich aufgrund der Aussagen des Herrn damit rechnen kann, dass ich ihn sehen werde. Mein Bruder Vitalij war ein Kind Gottes, seine Frau kennt den Herrn, auch meine Mutter und meine Geschwister setzen ihre Hoffnungen auf Gott, und ich bin zuversichtlich, dass uns die Hoffnung auf den Schöpfer nicht zu Schanden werden lässt. In Römer 5,5 finden wir eine Bestätigung dafür: „Hoffnung aber lässt nicht zu Schanden werden, denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist.“

Das Leben stellt uns vor schwierige Aufgaben, und der Mensch hat es manchmal ziemlich schwer, die richtigen Entscheidungen zu treffen. Aber was für den Menschen schwer ist, ist leicht für Gott. Er hat Antworten für uns bereit und sie stehen in der Bibel. Er gebietet seinen Jüngern: „Lass das Buch dieses Gesetzes nicht von deinem Munde kommen, sondern betrachte es Tag und Nacht, dass du hältst und tust in allen Dingen nach dem, was darin geschrieben steht. Dann wird es dir auf deinen Wegen gelingen und du wirst es recht ausrichten“ (Jos. 1,8). Ich setze meine Hoffnung auf die heilige Schrift und suche keine visuelle Begegnung mit Gott. Gleichzeitig habe ich jedoch täglich Gemeinschaft mit ihm – und das ist mir eine große Freude.

Die Hoffnung, die Gott mir zusammen mit dem Glauben schenkte, stärkt mich jeden Tag. Ich hoffe, dass Gott mich bewahrt vor bösen Menschen, vor Unfällen, vor Schlechtigkeiten dieser Welt, vor Sünde und Ungerechtigkeit. In der Hoffnung auf Gott lege ich Fleiß an den Tag und sehe das Ergebnis. Ich erziehe die Kinder und sehe, dass auch sie ihre Hoffnung auf den Herrn setzen. Das freut mich, und ich lobe noch eifriger den Namen des Herrn. Wenn wir in der Hoffnung auf den leben, der Leben und Tod in seiner Hand hält, dann ist es nicht schade, die Erde mit nur 35 Jahren zu verlassen.

Pjotr Lunitschkin ist Leiter der Nord-Ossetischen Mission und lebt mit seiner Familie in Wladikawkas, Russland.



Antwort auf die Herzens- sehnsucht



Seit vielen Jahren ist Schirinaj Dossova als Missionarin in Moskau und in Usbekistan tätig. Viele Menschen begeisterte sie auch bei uns durch ihre Vorträge und ihre engagierte Art – und durch ihr Buch „Mein ewiger Frühling“. Im letzten November war sie wieder auf Vortragstournee in Deutschland und erzählte von ihren Erfahrungen und Erlebnissen. Dabei hatten wir Gelegenheit zu folgendem Interview.

MM: Wie hat sich Ihre missionarische Arbeit in den letzten Jahren verändert?

SD: Ich denke, es gibt viel Grund zur Freude. Wir haben viele Mitarbeiter, gute Materialien, Freunde in Deutschland, die uns unterstützen. Ich sehe das alles sehr positiv. Natürlich verändert sich die Art, wie wir Menschen ansprechen. Wir achten mehr darauf, wen wir vor uns haben, zum Beispiel auf die Nationalität oder auf ihren beruflichen Hintergrund. Es ist ein Unterschied, ob ich mit einem Geschäftsmann spreche, einem Wissenschaftler oder einem Arbeitslosen, der auf der Straße sitzt. Wir fragen uns immer wieder: „Wen wollen wir erreichen?“ Aber das Werk Gottes wächst in viele Richtungen. Wir müssen uns auf die Veränderungen der Zeit einstellen und sie nicht als Probleme sehen. Oft hinken Christen ihrer Zeit hinterher, anstatt die jeweiligen Gelegenheiten zu nutzen.

MM: Seit den politischen Umwälzungen Anfang der neunziger Jahre ist es einfacher, in Russland zu evangelisieren. Vieles was früher völlig unmöglich gewesen wäre ist Realität. Doch in letzter Zeit haben wir mit unserer Sicht aus dem Ausland manchmal die Vermutung, die Türen für das Evangelium könnten wieder zugehen. Wie ist Ihre Beobachtung?

SD: Der Druck von Seiten der orthodoxen Kirche auf andere christliche Kirchen nimmt zu. In den kommunistischen Zeiten waren alle christlichen Kirchen Staatsfeinde, und wir waren untereinander wie Geschwister, weil wir alle Gejagte waren. Jetzt hat die orthodoxe Kirche eine privilegierte Stellung und sehr gute Beziehungen zur Regierung und zu den Behörden. Nun werden Kämpfe unter den Kirchen gefördert mit dem Ergebnis, dass die Menschen weder hier noch da zum Gottesdienst gehen. Das ändert aber nichts an der Einsamkeit des Einzelnen. Es braucht nur umso mehr Liebe von uns, um die Menschen zu erreichen und die verbreiteten Vorurteile gegenüber Christen außerhalb der orthodoxen Kirche abzubauen. Wenn wir in ein Krankenhaus gehen, um Patienten zu besuchen und ihnen in ihrer Not zu begegnen, dann fragen sie nicht: „Zu welcher Kirche gehörst du?“ Sie sind dankbar, dass sie besucht werden. Und auch in der orthodoxen Kirche gibt es Priester, die das Evangelium klar und deutlich predigen

und auch mit uns am Bahnhof einen Straßeneinsatz machen. Nicht alle bestehen auf einer Messe in altslawischer Sprache. Ich sehe die aktuellen Entwicklungen nicht so schwarz. Und ich möchte die Nähe zu allen Geschwistern in Gottes Reich. Wir haben nur einen Feind, mit allen andern sollten wir Freundschaft haben.

MM: Was gibt den Menschen, denen Sie begegnen, am meisten Hoffnung in ihrer Einsamkeit?

SD: Alle sehnen sich nach Glück und Liebe. Es scheint ein glimmendes Feuerchen in jedem zu geben, das darauf wartet, dass das Glück kommt. Und auf diese Herzenssehnsucht ist Jesus die Antwort. Ich habe das so erlebt: Ich war äußerlich gut versorgt, aber innerlich hungrig, durstig und vollkommen leer. Wie oft höre ich, dass die Menschen sich Glück davon erwarten, dass die Umstände sich ändern, dass die Frau oder der Mann, die Kinder, die Arbeit oder die Wohnung anders werden. Aber dieses Ändernwollen ist ein Suchen des Herzens. Oder sie denken, dass Geld ihnen Zufriedenheit bringen wird. In Usbekistan, wo ich herkomme, bedeutet das zum Beispiel, noch mehr Baumwolle zu sammeln und zu verkaufen. Aber Jesus ist die einzige Möglichkeit, Glück und Freude zu finden.

MM: Was hindert die Menschen am meisten daran, Jesus zu folgen?

SD: Sünde! Wenn ich mit Menschen rede, dann beschreiben sie mir oft ihre eigene Lebensphilosophie, die sie mühsam aufgebaut haben. Ich höre Erklärungen und verblüffende Theorien, warum die Dinge so sind, wie sie sind. Dann antworte ich in der Regel: „Ich kenne dein Leben nicht, aber das, was du mir erzählst, sind nur Entschuldigungen für deine Sünde.“ Sie haben solche Angst, dass sie irgendeine Liebessünde lassen müssen, wenn sie zu Jesus kommen. Und es ist erstaunlich für sie, wenn ich sage, dass auch ich ein Sünder bin. Mir ist klar, dass die Sünde wie ein Magnet wirkt. Sie ist attraktiv.

MM: Sie kommen nun schon einige Jahre nach Deutschland. Wie wirken die Christen hier auf Sie?

SD: Ich schätze die Deutschen sehr für ihre Gründlichkeit. Und ich sehe eine große Bereitschaft zur Buße und ein großes Engagement. Viele Christen setzen sich sehr treu für die Gemeinde und die Mission ein. Das beeindruckt mich. Aber ich sehe auch, dass um Vieles ein unnötiger Wirbel gemacht wird. Es gibt eine nutzlose Unruhe, und ich beobachte von einem zum anderen Jahr, dass die Gesichter angespannter aussehen. Bei vielen fehlt der Friede. Mir ist klar, dass die Welt sich in den letzten Jahren verändert hat. Terror und Katastrophen sind stärker in unser Bewusstsein gerückt, und manchmal fühle ich auch, wie die ganze Schöpfung seufzt. Aber wir haben den Glauben an einen guten Gott und die Verheißungen der Bibel.

MM: Wir würden gerne für Sie beten. Haben Sie Gebetsanliegen?

SD: Für meine Verwandten in Usbekistan, ihre Gemeinden und Pastoren. Viele meiner Geschwister und Nichten und Neffen sind Christen und brauchen Kraft und Weisheit von Gott in diesem mehrheitlich moslemischen Land. Von dort sind einige junge Leute auf dem Bibelcollege in der Republik Moldau. Auch für sie bitte ich um Gebet. Sie alle waren früher Moslems, und jetzt studieren sie christliche Theologie. Auch meine Gesundheit ist mir ein Anliegen, damit ich Kraft habe, das Evangelium zu verkünden – und natürlich liegen mir die Radiosendungen am Herzen, die wir in Moskau machen.

MM: Danke für das Gespräch.

Das Interview führte Mechthild Mayer, Referentin für Öffentlichkeitsarbeit bei LICHT IM OSTEN



Schirinai Dossowa mit ihrer Übersetzerin Maria Wiens bei einem Vortrag in Bad Buchau

DIE PATENMISSIONARE UND PROJEKTE 2005

Am Jahresanfang blicken wir zurück und berichten Ihnen, was aus den Missionaren und Projekten geworden ist, die wir Ihnen 2005 vorstellten – und für die viele von Ihnen gebetet und gespendet haben.

Wir stellen uns diesmal vor, wir hätten ein kleines Flugzeug, das wie ein Hubschrauber überall landen kann und mit dem wir kreuz und quer durch alle Länder fliegen könnten – und bitten Sie einfach, mitzukommen. Steigen Sie also ein, schnallen Sie sich an und machen Sie es sich an Ihrem Fensterplatz bequem. Hören Sie in Ihrer Vorstellung schon die Motoren?



Wir starten in Korntal und landen nach kurzer Zeit auf dem Parkplatz einer großen Druckerei in Deutschland. Hier wird gerade das Jugendbuch „Einfach wie fünf Finger“ von Elena Mikula in Russisch gedruckt. Wir freuen uns, dass durch Ihre Spende nun bald viele russische Teenager die Geschichten lesen können, die von Gottes Liebe erzählen.

Projektnummer 63116, Heft 1/05

Wir starten wieder und fliegen einige Stunden bis in den Kaukasus und landen auf einer Wiese in den wunderbaren Bergen von Kabardino-Balkarien. Dort findet eine Kinderfreizeit statt, für die wir Sie um Unterstützung baten. Irina Mamijewa, eine Mitarbeiterin der Nord-Ossetischen Mission, erzählt uns:

„74 Kinder aus Beslan, von denen 30 in der Gewalt der Terroristen waren, konnten sich in ihren Sommerferien erholen und die frohe Botschaft hören. Außerdem konnten 50 Kinder aus Gudermes, einem Flüchtlingslager für Tschetschenen, an einer Freizeit teilnehmen.“

Die Hauptaufgabe der Freizeitmitarbeiter bestand darin, die *Kriegskinder* zu lieben, ihnen zu helfen, für sie zu sorgen, versuchen, sie in die Gesellschaft zu integrieren, sich darum zu bemühen, dass sie keinen Hass oder Groll in ihrem Herzen hegen. Die Missionsmitarbeiter sind sich sicher: Alle Kinder Tschetscheniens haben eine Zukunft, aber leider auch eine Vergangenheit – tragische Erinnerungen an den Krieg, vorzeitiger Verlust von Verwandten und Angehörigen.

Lomali war ein typi-

sches *Kriegskind*. Was für ein schreckliches Wort! Vor dem Krieg war er noch ein glücklicher Junge. Aber dann kamen der Krieg und die Furcht vor Bombenangriffen. Der Krieg raubte ihm vieles: Verwandte, Angehörige, Bekannte, Freunde, – und in erster Linie die Kindheit. Deswegen ist es für den künftigen Frieden unbedingt notwendig, ihn und allen Kindern des Kaukasus Gutes und Gerechtigkeit zu lehren und sie zu Mitleid und zur Vergebung zu befähigen.

Am letzten Tag verabschiedete sich Lomali mit Tränen in den Augen von den Mitarbeitern. Nicht einmal die farbigen Fotoalben und die mit allem Nötigen gefüllten Schultaschen, die extra für jedes Kind vorbereitet waren, konnten die Kinder ablenken. Als wir ihnen die Fotoalben aushändigten, weinten sie. Sie wollten einfach nicht wegfahren. Sogar ihre stolzesten *Anführer* schluchzten, ohne sich zu schämen. Uns Mitarbeitern bleibt, für sie zu beten und auf die nächste Begegnung 2006 zu warten.“

Projektnummer 66026, Heft 1/05

Vom Kaukasus fliegen wir über das Schwarze Meer nach Sofia in Bulgarien. Iwan Wylkow, der Leiter von LIO Bulgarien berichtet uns: „Wir Bulgaren leben in einem wunderschönen Land. Aber ich möchte vor allem Ihr Interesse an den Menschen wecken, die hier leben.“

Unter der Leitung des sagenhaften Khan Asparuch, der sogar aus Tibet stammen soll, ließen sich einige asiatische Stämme im 7. Jahrhundert auf dem Balkan nieder und vermischten sich mit den dort lebenden Slawen.

Die Geschichte des christlichen Glaubens in unserem Land ist aber noch älter. In unserem Land wurden Funde aus der Zeit der Urchristenheit entdeckt. Die erhalten gebliebenen Kirchen der ersten Jahrhunderte (ab dem 3. Jh.) zeugen von der missionarischen Tätigkeit der ersten Christen – und der Märtyrer, die unter den römischen Kaisern für ihren Glauben litten. Heute bilden die Orthodoxe Kirche und der Islam die Traditionsreligionen.

In der Hauptstadt Sofia leben etwa acht Mio. Menschen, aber die meisten wissen nichts von Christus. Das kommunistische Regime brachte den Atheismus und den wirtschaftlichen Verfall. Die Übergangszeit zur Demokratie führte zu Arbeitslosigkeit von einer Million jungen Menschen und zwang sie, ins Ausland zu gehen. Der größte Teil der verbliebenen Bevölkerung lebt unter der Armutsgrenze. Besonders betroffen sind ältere Menschen (es gibt sehr viele Altenheime), Waisenkinder (Hunderte von Kinderheimen), Minderheiten wie Sinti und Roma sowie Türken (während des Kommunismus wurden sie schwer diskriminiert).





Ich erinnere mich noch an meine ersten Versuche Anfang der 90er Jahre, einige christliche Organisationen auf Bulgarien aufmerksam zu machen. Dabei stieß ich auf Unverständnis: *Wieso Bulgarien?* Alles konzentrierte sich damals auf die große ehemalige Sowjetunion. Wir sind kein großes Volk, aber wir haben doch auch ein Recht auf ewiges Leben – so wie die Chinesen, Afrikaner, Koreaner und Philippinen. Besonders schmerzlich ist es, wenn man geeignete, gut vorbereitete Menschen für einen bestimmten Dienst hat, die jedoch wegen der schlechten Gehälter überlegen, in die Wirtshaft zu gehen. Woher nimmt man das nötige Geld für die Mission?

Seit fünf Jahren arbeitet nun SVETLINA NA BALKANITE, die bulgarische Filiale von LICHT IM OSTEN, mit drei Ausrichtungen:

Soziale Arbeit:

Suppenküche, humanitäre Hilfe (Verteilung von Kleider- und Sachspenden), Alphabetisierungsprogramme für Kinder von Sinti und Roma in den Städten Burgas, Jambol und Sofia.

Missionarische Arbeit:

Schulungen für Gemeindemitarbeiter und Missionare, Gründung neuer Gemeinden und Hauskreise. Das Theologische Institut (WEBI) vermittelt bulgarische und gagausische Mitarbeiter aus der Ukraine. Sie sammeln Erfahrungen und erwerben theologisches Wissen, danach ziehen sie in die Städte, in die der Herr sie beruft, um unter Bulgaren, Türken oder Gagausen zu arbeiten.

Verlagsarbeit:

Bereits seit vier Jahren geben wir die Zeitschrift PROSOREZ (*Durchblick*) in einer Auflage von 2.500 Stück heraus. Sie erscheint viermal jährlich. Sogar auf einer Konferenz der Universität Sofia zum Thema *Reformation* wurde PROSOREZ als *eine der gelungensten christlichen Zeitschriften* beurteilt. Wir freuen uns darüber sehr.

Wir würden sehr gerne mit der Herausgabe einer bulgarischen TROPINKA (Kinderzeitschrift) beginnen, haben aber noch keine finanziellen Mittel dafür.

Ich danke für Ihre Gebete und für jede Unterstützung. Vor allem danke ich für Ihr Interesse an uns und den Wunsch, mehr von unserem Dienst zu erfahren. Danken möchte ich auch im Namen der Mitarbeiter des Missionswerks SVETLINA NA BALKANITE. Dazu gehört die Familie Alexander und Oxana Kaltaktschi mit ihrer Tochter Diana, deren Arbeit in Kostinbrod wächst und gedeiht, sowie im Namen der Familie von Ivelin Minkow in Burgas. Das sind wunderbare Familien – Missionare und Pastoren, die fähig sind, überall Spuren Christi zu hinterlassen.“

Projektnummern 65725, 65705, 65749, Heft 2/05



Wir steigen wieder in unsere „Missionsmaschine“, die schon auf der Rollbahn steht, und fliegen nach Sibiu in Rumänien. Wir treffen Ovidiu Muntean und Wolfgang Wetzler, den Leiter von LICHT IM OSTEN Rumänien, die uns erzählen: „Mit der Internet-Arbeit von Ovidiu richten wir uns an die 10 Mio. Rumänen, die im Ausland leben. Gott kennt jeden Einzelnen von

ihnen, und deshalb beten wir regelmäßig für unsere Homepage-Besucher. Ein besonderes Wunder Gottes war der Start des theologischen



Fernkurses am baptistischen Institut in Bukarest. Das Institut wurde als eigenständige Universität akkreditiert, und unser Fernkurs ist nun in das Universitätsprogramm integriert. Ovidiu Muntean – er ist für den technischen Teil des Programms verantwortlich – hilft also mit, jungen Studenten eine theologische Ausbildung und Zurüstung für ihren späteren Dienst zu ermöglichen. 32 Studenten haben sich eingeschrieben, eine erstaunliche Anzahl!“

Projektnummer 65715, Heft 2/05

Wir steigen wieder ein und fliegen jetzt ganz weit nach Osten – Zeit für ein bisschen Schlaf. Aussteigen werden wir in Almaty, dieser Großstadt im Süden Kasachstans. Wir treffen uns mit Andrea Blanc in Schangirak, einem Elendsvorort der Millionenstadt. Hier steht das Haus der Hoffnung. Andrea erzählt uns: „Schangirak ist eine Flüchtlingsiedlung außerhalb Almaty. Hier wohnen ungefähr 50.000 Menschen in ganz einfachen Lehmhäusern. Eine Kanalisation gibt es nicht. Das Trinkwasser wird zum größten Teil in Eimern an einer zentralen Stelle abgeholt.

Das Haus der Hoffnung ist eine Anlaufstelle für Menschen in Not. Außerdem gibt es die Möglichkeit, verschiedene Berufe zu erlernen bzw. mitzuarbeiten. Das Hauptgebäude wird als Wohn-, Seminar- und Nähstube genutzt. Hier wohnen auch einige junge Menschen, die als Arbeitssuchende nach Almaty kamen. Außerdem sind noch Lagerräume für humanitäre Hilfe vorhanden. Im alten Wächterhaus wohnen zurzeit acht Personen. Das Haus dient ebenfalls als Notaufnahmestelle, so auch für eine Familie, die durch die Krankheit der Mutter in Not geraten ist und jetzt dort lebt. An das Lager angrenzend wurde ein neues Wohnhaus gebaut. Die Zimmer sind groß und hell. Zurzeit werden die letzten Bauarbeiten ausgeführt. Sobald sich geeignete Verantwortliche finden, kann im Keller eine Werkstatt eingerichtet und betrieben werden.“

Projektnummer 66139, Heft 2/05

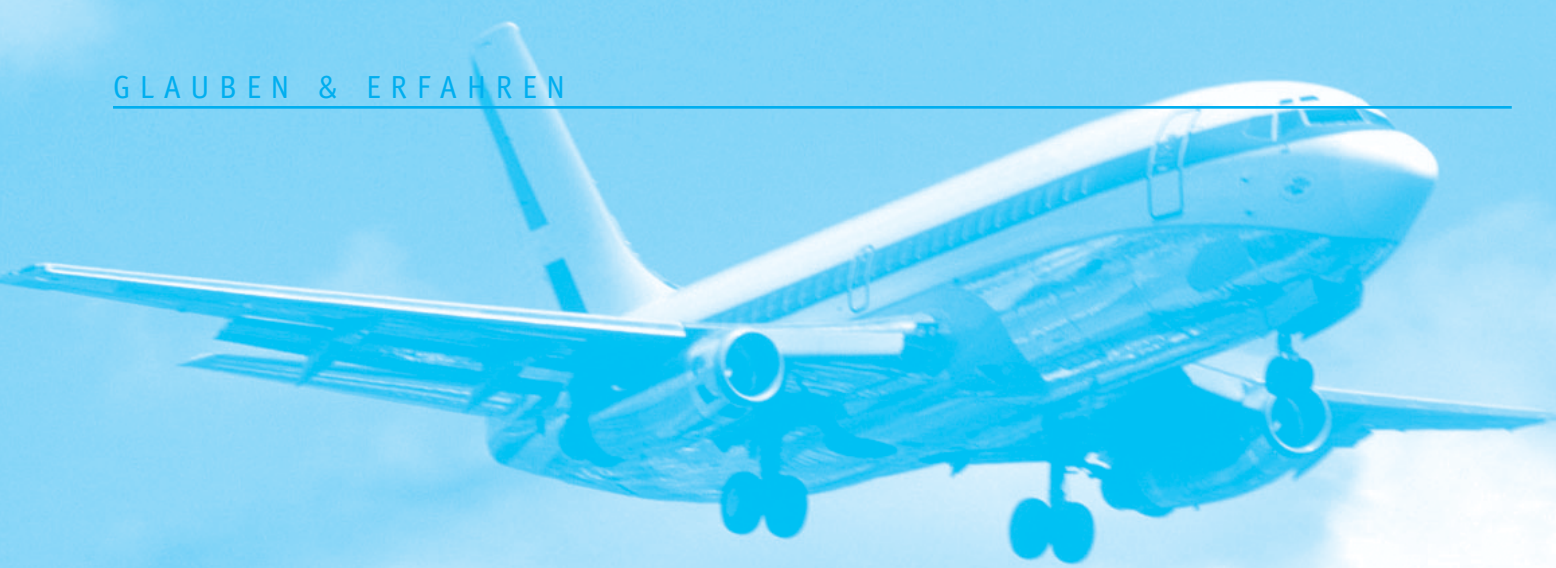
Wir nehmen am nächsten Tag fast denselben Weg zurück und landen in Schepetowka in der schönen Ukraine. Unser Patenmissionar Viktor Puschkarak lebt hier. Er berichtet uns: „Vor vier Jahren begannen meine Frau und ich eine Gemeinde zu gründen. Einige, die noch vor drei Jahren verzweifelt waren und kein Interesse am Leben hatten, leiten heute Hauskreise, predigen, sorgen für den musikalischen Rahmen der Gottesdienste und sind Seelsorger.

Vor zwei Jahren kamen in unsere Gemeinde fünf junge Menschen, die auf der Straße aufgewachsen sind. Das Einleben war nicht einfach. Aber wie groß war unsere Freude, als sich drei von ihnen taufen ließen! Ich hätte nie gedacht, dass der Herr Leute aus einer solchen Randgruppe in unsere Gemeinde bringen wird. Ich habe nie mit Obdachlosen und Drogensüchtigen zu tun gehabt. Ich bin dem Herrn sehr dankbar, dass er mir hilft, diesen Menschen den Weg zu Jesus zu zeigen.“

Projektnummer 65738, Heft 3/05

Für unser nächstes Ziel müssen wir uns warm anziehen. Wir besuchen Vitalij Pokidko in Krasnojarsk in Sibirien. Er empfängt uns am tief verschneiten Flughafen und erzählt sofort: „Seit November 2004 leben wir nun hier. Gott hat uns berufen, in dieser großen Stadt eine Gemeinde zu gründen. Wir wurden hier mit Menschen konfrontiert, auf die wir nicht vorbereitet waren. Es waren ehemalige Drogenabhängige und





Häftlinge. Wir beteten viel, und Gott zeigte uns seine Wege. Sehr bald machten wir uns auf die Suche nach einem Raum. Die Mieten im Stadtzentrum erschienen uns unbezahlbar. Doch unser Herr tat ein Wunder. Wir fanden ein leer stehendes Kino. Wir trauten uns nicht recht über die Schwelle, doch einer unserer jungen Männer wagte es und sprach die Chefin an. Sie lud uns alle zu einem Gespräch ein und wollte genau wissen, wer wir sind und was wir predigen. Innerhalb einer Stunde hatten wir den Raum für einen günstigen Preis, allerdings unter einer Bedingung: Sie selbst wollte überprüfen, ob wir auch nichts Ketzerisches predigen würden. Diesem Gespräch folgten einige weitere und die Frau kam zum Glauben und einige Wochen später auch ihre Tochter. Im September 2005 ließen sie sich taufen und wurden aktive Gemeindemitglieder.

Im Kino haben wir die Möglichkeit, christliche Filme zu zeigen. Mit der Jugend gehen wir in die Parks und evangelisieren. In den Sonntagsgottesdiensten kommen bis zu 70 Menschen, zum Jugendkreis etwa 50. 2005 haben sich 14 Menschen taufen lassen. Wir arbeiten mit Drogenabhängigen und HIV-Infizierten. Es gibt auch einen Ehevorbereitungskurs. Wir besuchen Kinderheime und bauen in der Taiga ein Kinderfreizeitheim.“

Projektnummer 65739, Heft 3/05

Von Sibirien aus fliegen wir nach Mari El, etwa tausend Kilometer östlich von Moskau. Die Hauptstadt heißt Joschkar-Ola. Dorthin soll das beliebte Kinderbuch „Spuren im Schnee“ kommen, das in marischer Sprache in Deutschland gedruckt wird. Die Menschen in Mari El glauben an eine Art Naturreligion. Heilige Haine und Rituale spielen eine große Rolle. Unsere Patenmissionarin Lydia Gaponjuk hat dort eine Gemeinde aufgebaut, indem sie sich vor allem behinderten Menschen und ihren Angehörigen zugewandt hat.

Projektnummer 63118, Heft 3/05



gen. Wir sind Gott dankbar, dass sie wieder vollständig genesen ist. Jetzt steht sie kurz vor dem Abschluss eines neuen Kinderbuchs. Elena Mikula gehört darüber hinaus zur Leitung des TROPINKA-Clubs und setzt sich stark für die wöchentlichen Treffen von Kindern ein. Wir freuen uns schon auf das neue Theaterstück, das sie für das TROPINKA-Fest im Mai 2006 ausarbeiten wird.

Projektnummer 65704, Heft 4/05

Wir bleiben in der Ukraine und kommen zu einem der Höhepunkte unserer Reise – eine Weihnachts-Theateraufführung. Wir setzen uns hinten in den Raum, damit wir den vielen Kindern nicht die Sicht nehmen, die schon gespannt warten. Die Weihnachtsfeiern, die dazu noch mit einem Päckchen der Aktion EIN PÄCKCHEN LIEBE SCHENKEN enden, sind für die kleinen Besucher eine riesige Freude. Hier treffen wir Ludmilla Maksimenko, unsere Kinder- und Radiomissionarin aus Kiew. Sie hat die Weihnachtsfeiern mit geplant und engagiert sich auch als Schauspielerin. Außerdem ist sie schon wieder am Planen für die wöchentlichen Kinder-Radiosendungen STESCHINKA. Ganz beeindruckt von der schönen Aufführung verlassen wir die Veranstaltung. Gott hat uns und die Kinder sehr beschenkt.

Projektnummer 65719, Heft 4/05

Die nächste Strecke überwinden wir mit dem Bus, denn bei Patenmissionar Grigorij Gorowoj in Skwira sind wir so schneller. Was er wohl zu berichten hat? „Jeder Tag bringt neue Entdeckungen und Begegnungen mit sich. Zum Beispiel das Zusammentreffen mit einem Mann von 30 Jahren, gute Arbeitsstelle, ein Haus, aber keine Familie. Er ist auf der Suche nach einer Lebenspartnerin. Sehr offen spricht er über die Einsamkeit und über seinen Wunsch, eine Frau zu finden und Kinder zu haben. Er war bei einer Wahrsagerin. Jetzt ist er enttäuscht. Er hört von Gott, lehnt ihn aber ab. Er ist überzeugt, dass er genug Kraft hat, die Situation zu ändern...“

Das Rehabilitations-Zentrum für Drogenabhängige: Nur Männer. Ihre Gesichter sprechen Bände, sie spiegeln ihr Leben vor der Kur wider. Aber ihre Augen sind anders, sie strahlen. Kurze Gebete für den erlebten Tag, Gebete um Demut und Sanftmut. Und ein Lobgesang für die erwiesene Gnade. Und die Hoffnung, dass der Herr ihnen die Kraft gibt, allen Umständen zum Trotz.

Ich treffe eine junge Frau. Sie ist verheiratet und hat zwei Kinder. Der Ehemann kümmert sich nicht um die Familie. Er trinkt. Die ganze Verantwortung liegt auf ihr. Sie hat die Bibel gelesen, ihr Bruder, ein orthodoxer Priester, meint, dass der Mann ihr Kreuz ist, das sie zu tragen habe. Sie aber hält sich fest an den Worten Jesu: *Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken.* Sie liest die Zeitschrift GLAUBE UND LEBEN. Sie hat Hoffnung.

Der TROPINKA-Club aus Kiew ist mit einem Theaterstück zu Besuch. Wir staunen über den Geist im Saal: Offenheit, Freude und eine kindliche Unbefangenheit. Hier ist Gott gegenwärtig. Ich bin bewegt. Eine innere Stimme flüstert mir zu, dass Männer nicht weinen. Aber ich weine. Ich wische mir die Tränen ab und verteile TROPINKA-Zeitschriften. Die Kindergesichter strahlen vor Freude. Wir beten für sie und ihre Väter und Mütter. Wir hoffen, dass das Licht der Wahrheit in ihre Herzen eingedrungen ist. Und dieses Licht wird die Dunkelheit besiegen.“

Projektnummer 65741, Heft 4/05

Wir fliegen nach Odessa am Schwarzen Meer. Bei Patenmissionar Michail Oxenenko ist viel los, aber wir lassen ihn selbst erzählen:

„Mit großer Freude will ich Ihnen vom Segen erzählen, der unserer Gemeinde im Jahr 2005 zuteil wurde. 30 Kinder im Alter von sechs bis zwölf Jahren konnten an einer Kinderfreizeit teilnehmen. Den ganzen Tag spielten die Kinder an der frischen Luft und – das Wichtigste, sie lernten die Bibel kennen. Fünf Gemeindeglieder betreuten die Kinder. Für die Verpflegung war bestens gesorgt.“

Von Juni bis August fanden einige Evangelisationen statt. An der ersten beteiligten sich einige Geschwister unseres Gemeindebundes und Missionare aus Amerika und Japan. Diese erste Evangelisation gab uns den Mut, eine zweite mit eigenen Kräften zu gestalten. In der ganzen Stadt verteilten wir Einladungen und brachten Plakate an. Am letzten Tag vor der Evangelisation regnete es in Odessa stark, aber kein einziges Plakat im Park litt Schaden. Der Herr segnete uns reichlich. Etwa 400 Gäste hörten die Frohe Botschaft. Zum Schluss taten um die 60 Menschen Buße. Am nächsten Tag kamen zehn von ihnen in den Gottesdienst. Wir dankten unserem Bürgermeister Eduard Gurwiz aufs Herzlichste, dass er die Evangelisation genehmigte und die Polizei beauftragte, für Ordnung zu sorgen.

2006 planen wir weitere Evangelisationen – nicht nur in der Stadt, sondern auch im ganzen Gebiet Odessa. Uns fehlen Technik und Autos, aber der Wunsch, den Menschen die Frohe Botschaft zu bringen, ist groß. Wir beten und hoffen, dass der Herr uns auch mit der Technik helfen wird.

Am 12. November hatten wir ein besonderes Ereignis: Wir als Gemeinde gestalteten das TROPINKA-Fest in Odessa mit. Im Ukrainischen Theater versammelten sich etwa 1.000 Kinder, um das Theaterstück *Du bist einmalig* zu sehen, das uns LICHT IM OSTEN Kiew zeigte. 80 % der Kinder kamen aus ungläubigen Familien, Kinderheimen und Schulen. Es waren auch behinderte Kinder dabei. Viele Besucher änderten anschließend ihre Meinung über Christen. Ich bekam z.B. einen Anruf von der Verwaltung eines Stadtviertels. Die Beamten bedankten sich für das Theaterstück. Begeistert waren auch die Mitarbeiter des Ukrainischen Theaters und deren Kinder. Die Theaterverwaltung hat sich bereit erklärt, auch weiterhin ihre Räume für unsere Veranstaltungen zur Verfügung zu stellen, sogar zu einem günstigeren Preis.“

Projektnummer 65744, Heft 4/05

Jetzt zieht es uns wieder ins geheimnisvolle Zentralasien. Wir fliegen zunächst Bischkek an, die Hauptstadt des traumhaft schönen Gebirgslandes Kirgisien. Dieses kleine Land erlebte im letzten Jahr viel Unruhe und bis heute sind die Wogen nicht geglättet. Umso wichtiger ist es uns, zum Beispiel durch christliche Kinderliteratur Orientierungspunkte zu geben. Die Kinder- und Jugendbücher „Freude“, „12 Abenteuer in Stariza“ und „Darsi“ sind fertig und liegen bereits in Kirgisien vor. Wir freuen uns über jeden kleinen Leser und hoffen, dass der gute Same aufgeht.

Projektnummern 63120, 63119, 63121, Heft 4/05

Von Bischkek fliegen wir über die endlos scheinende Steppe in den Westen Kasachstans nach Aktjubinsk. Patenmissionar Toleumurat Batorygarin ist hier zu Hause. Er berichtet: „Im Juli konnte ich mit Hilfe der Brüder aus anderen Regionen ein zweitägiges Treffen für Christen aus zentralasiatischen Völkern organisieren. Etwa 70 Personen kamen zusammen. Wir zelteten am Ufer eines Sees und hatten viel Gemeinschaft miteinander. Solche Treffen sind für die Geschwister sehr wichtig, denn oft werden sie sogar von ihren nächsten Angehörigen wegen ihres Glaubens nicht verstanden und bedrängt. Wir studierten die Bibel und tauschten uns darüber aus, wie wir unser Volk am besten mit dem Wort Gottes erreichen könnten, wie wir Zeugen sein und im Glauben wachsen können.“

In die kasachische Gemeinde, die sich bei uns zu Hause versammelt, kamen neue Besucher. Viele sind interessiert und haben schon Vertrauen zu Jesus gewonnen. Andere haben den Schritt der Bekehrung schon

getan. Zu den zehn bisherigen Gemeindegliedern sind neun Personen hinzugekommen. Mit den Kindern zusammen sind es nun mehr als 20 Personen, die am Gottesdienst teilnehmen. So gibt es manchmal schon Probleme mit dem Platz, und wir haben den Wunsch nach einem eigenen Gemeindehaus.

Seit diesem Sommer haben wir die Erlaubnis, ein Krankenhaus für Suchtkranke zu besuchen. Einmal konnten wir den Jesus-Film zeigen und predigen. Ein anderes Mal konnten wir Interessierte mit Autos zum Gottesdienst abholen. Natürlich haben wir auch Literatur verteilt. Wie gut, dass LICHT IM OSTEN viele Bücher ins Kasachische übersetzt hat und wir sie einsetzen können. Bitte beten sie für die Beamten auf den Behörden, dass sie uns erlauben, Kranke zu besuchen und auch an anderen Orten frei von dem zu erzählen, was wir mit Gott erlebt haben und was er uns in seinem Wort sagt.

Ich besuche regelmäßig verschiedene Personen und kleine Gruppen in Orten, in denen es keine Gemeinde gibt. Sie liegen manchmal hunderte von Kilometern weit weg. Ich bin dankbar, dass ich auch ihnen christliche Literatur weitergeben kann, denn meine Besuche sind nicht so häufig und ich kann nicht so viel erzählen, wie ein Buch dies kann.“

Projektnummer 65752, Heft 5/05

Nun wird es Zeit, wieder nach Hause zu kommen. Wir konnten nicht alle Orte unserer Projekte besuchen. Aber auf dem Rückflug machen wir noch einmal eine Zwischenlandung in Kiew. Wir wollen noch die Künstlerin Ina Kosina sehen, unsere Patenmissionarin. Sie führt uns

in die Schule, in der sie eine Ausstellung über die Schöpfung organisiert hat. Das Foyer ist mit Kinderbildern geschmückt. Ina baut die letzten Schautafeln auf. In den 20 Minuten, die wir noch bis zur Pause haben, kommen wir mit einer Oma ins Gespräch, die ihren Enkel abholt. „Ist das eine Sekte?“, fragt die Oma misstrauisch, als sie unsere Kinderzeitschrift sieht. Endlich ist es soweit, Lehrer und Schüler kommen. Die Kinder sind aufmerksam, stellen Fragen und beantworten unsere Fragen. Auch die Lehrer sind ganz bei der Sache.

Wir stellen die Zeitschrift STESCHINKA vor – und die Bibel, von der uns die Zeitschrift erzählt. Dann berichten wir über unseren STESCHINKA-Klub, in dem die Kinder malen und Englisch anhand der Bibel lernen können – und Theater spielen. Zum Schluss kommt unsere Ausstellung dran. Die Kinder haben die sechs Schöpfungstage aufs Papier gebracht. Klar und deutlich kann man an den Bildern die Schöpfung der Welt verfolgen. Als wir zur Erschaffung des Menschen kommen, erklären wir den Kindern, warum er Gott untreu wurde und wie wertvoll wir Gott trotzdem sind.

Jedes Kind bekommt eine Zeitschrift. Die Lehrer bitten um Zeitschriften für die Kinder, die an diesem Tag fehlen. Die Oma, mit der wir vor kurzem gesprochen haben, fragt uns, ob man die Zeitschrift auch abonnieren kann. Und wir können die strahlenden Augen der Kinder nicht vergessen, die alle eine Zeitschrift abonnieren wollen.

Projektnummer 65743, Heft 6/05

Auch im vorliegenden Heft stellen wir Ihnen neue Missionare und Projekte vor. Wir sind Ihnen von Herzen dankbar für Ihr Gebet und Ihre Spenden.



Bitte senden Sie mir kostenlos*:

- Exemplare des Missionsmagazins LICHT IM OSTEN
 einmalig regelmäßig
- Exemplare des Infoblatts LIGHT IN THE EAST (englisch)
 einmalig regelmäßig
- Exemplare des Kindermagazins TROPINKA (deutsche Ausgabe)
 einmalig regelmäßig
- Exemplare des Kindermagazins TROPINKA (russische Ausgabe)
 einmalig regelmäßig
- Exemplare des Kindermagazins TROPINKA (ukrainische Ausgabe)
 einmalig regelmäßig
- Exemplare der Zeitschrift GLAUBE UND LEBEN (russisch)
 einmalig regelmäßig
- Exemplare der Zeitschrift MENORA (russisch)
 einmalig regelmäßig
(Versand nur in D, UA, USA)
- Exemplare der Zeitschrift QUELLE DES LEBENS (litauisch)
 einmalig regelmäßig
- Exemplare der Informations-Broschüre über den Missionsbund LICHT IM OSTEN

* Aus steuerrechtlichen Gründen erstellen wir keine Rechnungen. Über Spenden zur Unterstützung unserer gesamten Arbeit freuen wir uns.

Was ich schon immer von LICHT IM OSTEN wissen wollte:

Was ich LICHT IM OSTEN schon immer sagen wollte:

Ich möchte Ihre Zeitschrift nicht mehr beziehen.

Meine Adresse ändert sich zum _____

Name _____

Straße _____

PLZ/Ort _____

Tel. _____

E-Mail _____

Unterschrift _____

Bestellungen, Fragen, Anregungen an:
 Missionsbund LICHT IM OSTEN
 Zuffenhauser Str. 37
 70825 Korntal-Münchingen
 Tel. 0711 839908-0 · Fax 0711 839908-4
 E-Mail lio@lio.org



LIO-Service - Coupon

Missionsmagazin LICHT IM OSTEN Nr. 1/2006

GLAUBEN & HELFEN

Für Gott ist jeder Mensch wichtig

Unser neuer Patenmissionar Slawa Grinj kommt aus der Republik Moldau und lebt seit 1997 in Pewek, Tschukotka. Dieser nordöstlichste Zipfel Russlands ist zu seiner Wahlheimat geworden, deren Einwohner er liebt und denen er das Evangelium bringen will.

„Ich freue mich und bin sehr dankbar, dass der Herr in Tschukotka große Dinge tut. 1997 kam ich zum ersten Mal in diese Region, und ich konnte keinen einzigen Verkündiger des Evangeliums. Jetzt sind wir vier. Die Menschen hier kommen zum Glauben und tun Buße. Aber der Widersacher schläft nicht. Dieses Volk am Ende der Welt braucht Gottes Liebe.“

Die Frau von Slawa Grinj beschreibt den Lebensweg ihres Mannes:

An einem heißen Sommertag 1977 erwartete die Familie Grinj in Chisinau (Republik Moldau) ihr zweites Kind. So erblickte am 27. Juni 1977 ein kleiner gesunder Junge das Licht der Welt. Man gab ihm den Namen Wjatscheslaw. Die Eltern bekamen noch ein weiteres Kind, die Tochter Olga. Mit zwei Jahren erkrankte sie an Krebs, und die Ärzte konnten nichts mehr für sie tun. Die Eltern waren nicht gläubig, aber die Großmutter begann zu beten. Da die Situation sehr kritisch war, forderte der Vater auch die Söhne auf, für die Genesung des Mädchens zu beten. Und das Wunder geschah. Olga wurde ganz gesund. Die Eltern kamen durch dieses Erlebnis zum Glauben an Jesus Christus und gingen nun regelmäßig in den Gottesdienst. Den beiden Brüdern war nicht ganz klar, warum man jeden Sonntag zwei Stunden ruhig sitzen und sich eine Predigt anhören sollte, von der man fast nichts verstand. Aber die Schwester war gesund geworden, und die Familie fühlte sich verpflichtet, in die Kirche zu gehen.

Im Alter von 14 Jahren war das Leben außerhalb der Gemeinde für Slawa und seine Freunde so verlockend, dass sie ihr den Rücken kehrten. Die Jugendlichen

lebten in zwei Welten: Am Sonntag sangen sie im Chor, den Rest der Woche war alles andere wichtiger als die Gemeinde. Aber während einer Schlägerei sprach der Herr klar und deutlich zu ihnen, und sie machten sich Gedanken über den Sinn des Lebens. Slawa nahm sich fest vor, Buße zu tun. Er besuchte wieder regelmäßig die Gottesdienste, und der Kampf in seinem Herzen wurde immer intensiver. Auch die Eltern beteten für Slawa und seinen älteren Bruder.

Eines Nachts gingen die Jugendlichen zum Pastor und verbrachten viele Stunden im Gespräch. Nach einem Gebet verließen die Freunde den Pastor als wiedergeborene Kinder Gottes. Regelmäßig trafen sie sich zum Beten und zur Bibelarbeit. Slawa ging nach dem Schulabschluss an das Bibelkolleg in Chisinau und arbeitete nach der Beendigung mit den Jugendlichen und betreute das Seelsorgetelefon der Gemeinde. Die Eltern waren glücklich. Die ganze Familie diente dem Herrn. Eines Tages teilte Slawa seiner Familie mit, dass er für ein Jahr auf die Halbinsel Tschukotka gehen wolle. Über den Norden wusste er nicht viel, nur dass es sehr weit dorthin ist. Seine Eltern und auch die Freunde rieten ihm von dieser Reise ab. Es gäbe genug Arbeit in der warmen



Die Stadt Pewek



Slawa Grinj mit seiner Frau

Republik Moldau. Aber die Argumente konnten ihn nicht umstimmen und so ging es 1997 los. Die Eltern und Verwandten trösteten sich: „Es ist nur für ein Jahr. Im Norden ist es sehr kalt. Sein Eifer wird abkühlen und dann findet er schon den Weg nach Hause.“ Es wurde ein sehr langes Jahr. Der ältere Bruder Maxim heiratet, die Schwester Olga macht den Schulabschluss, und Slawas Jahr ist immer noch nicht zu Ende. So vergehen acht Jahre. Die Eltern hoffen, dass er heiraten und dann zurück in die warme Gegend kommen wird. Slawa heiratet, aber ein Mädchen, das von Tschukotka kommt, in den Norden verliebt ist und dem Herrn in ihrer Heimat dienen möchte. Es kommen zwei Kinder zur Welt.

All diese Jahre arbeitet Slawa unter den Völkern des Nordens. Die Leute kennen ihn und nehmen ihn gerne auf. Er besucht die entlegendsten Orte der großen Halbinsel, und überall ist er herzlich willkommen. Heute lebt die Familie in Pewek und arbeitet in der 1992 gegründete



Freundschaften mit Einheimischen

Patenmissionar
Slawa Grinj
Projekt-Nummer
65731

ten Gemeinde. Slawa ist viel unterwegs und bringt den Einheimischen die Frohe Botschaft. In drei kleinen Dörfern gibt es heute Gemeinden.

Slawa Grinj schreibt über Erlebnisse aus seinem Dienst:

„Wir erleben Wunderbares mit Gott. Ein Mann nahm sich vor, an einem Montag um 13:00 Uhr einen anderen Mann zu töten, an dem er sich schon seit langem rächen wollte. Aber ein Bruder aus der Gemeinde kam ins Krankenhaus und begegnete diesem Mann dort und lud ihn in den Gottesdienst ein. Am Sonntag war er unter den Gottesdienstgästen und folgte sehr aufmerksam der Predigt.

Später erzählte dieser Mann uns, dass er nach dem Gottesdienst nur eines wollte: sich mit seinem Widersacher versöhnen. Kurz darauf kam völlig unerwartet dieser zu ihm und entschuldigte sich. Vier Stunden dauerte das Versöhnungsgespräch. In einem der nächsten Gottesdienste kam auch der zweite Mann zum Glauben. Wir beten für diese Neubekehrten und bitten den Herrn, dass er ihnen die Kraft gibt, in der Nachfolge zu bleiben.

Eine Frau wurde im Krankenhaus behandelt. An einem Sonntag machte sie sich auf den Weg in die Kirche. Sie wollte beten. Auf dem Weg begegnete sie einem Mann, der schnellen Schrittes an ihr vorüber ging. Sie fragte ihn, wohin er gehe und warum er es so eilig habe. *Zum Erntedank*, war die Antwort. Die Frau ging weiter, kam zur orthodoxen Kirche und stand vor verschlossener Tür. Sie erinnerte sich an den Mann, mit dem sie eben sprach, und machte sich auf den Weg in unsere Kirche. Von vornherein sagte sie uns, dass sie nur eine Stunde bleiben könne, weil sie pünktlich ihre Spritze bekäme. Sie blieb vier Stunden! Am nächsten Tag kam sie in den

Hauskreis und bedankte sich sehr für den wunderbaren Sonntag, den sie erleben durfte. Auch für sie bitten wir Sie zu beten, denn für Gott ist jeder Mensch wichtig.“

Wollen Sie unseren neuen Patenmissionar Slawa Grinj in Pewek, Tschukotka (Russland) finanziell unterstützen, dann geben Sie bitte auf dem Überweisungsträger die Projektnummer 65731 an – vielen Dank.

So kann ich nicht weiterleben

Alim Kulbajew ist schon sehr lange Mitarbeiter von LICHT IM OSTEN in Naltschik im Kaukasus. Hier schreibt er von seinem Lebensweg, der ihn zum Glauben an Jesus Christus und in den Dienst für unseren Gott führte.

Siehe, des Herrn Arm ist nicht zu kurz, dass er nicht helfen könnte, und seine Ohren sind nicht hart geworden, sodass er nicht hören könnte (Jes 59,1).

Ich bin im Süden Kirgisiens auf die Welt gekommen, unweit von der chinesischen Grenze. Meine Eltern sind Balkaren (ein Kaukasus-Volk), aber zu der Zeit waren sie nach Kirgisien verschleppt. Der Vater war 16, meine Mutter 12, als sie aus ihrer Heimat im Kaukasus deportiert wurden. Fünf Jahre später haben sie geheiratet, und bald darauf war ich da und dann meine vier Geschwister. Meine Kindheit unterschied sich nicht von der Kindheit anderer, die Menschen hatten es überall schwer.

Das erste Wort, das ich oft hörte, war das Wort „Kaukasus“. Ich konnte damit nichts anfangen und fragte meine Oma. Sie gab sich Mühe, mir das zu erklären, aber ich verstand nicht viel davon.

1956 unterzeichnete Nikita Chruschtschow eine Bestimmung über die Rückkehr der verschleppten Völker. Zusammen mit den Tschetschenen, Inguschen, Karatschaiern und Kalmücken durfte auch das balkarische Volk zurück in seine alte Heimat. Unsere Familie zog in das Dorf meines Vaters, das am Fuße des Kaukasusgebirges liegt. Das war 1957. Ich war gerade sieben Jahre alt.

Bis zu meinem sechzehnten Lebensjahr war ich ein braver Junge, zu Hause und in der Schule. Die Oma brachte mir muslimische Gebete auf Arabisch bei. Ich war bei allen beliebt. Aber die Welt da draußen – da war etwas nicht in Ordnung. Sie entsprach einfach nicht meinen Vorstellungen. Es kann gut sein, dass es etwas mit den Träumen eines kleinen

Jungen zu tun hatte. Kurz und gut, ich sehnte mich nach einer idealen und heilen Welt. In dieser Zeit machte ich meine erste Bekanntschaft mit Drogen. Am Anfang hatte ich noch Angst, dass meine Eltern es erfahren, aber sehr bald beruhigte ich mich. Als die Eltern und Lehrer es endlich bemerkten, steckte ich schon so tief in diesem Sumpf, dass sie keine Chance hatten, mir zur Rückkehr zu verhelfen. Ich verstand überhaupt nicht, was man von mir wollte. Der Satan hatte mich fest im Griff, von einem eigenen Willen war keine Rede mehr. In diesem Zustand habe ich meinen Schulabschluss gemacht.

Mein Vater hoffte, dass ein Umzug in die Stadt mich retten würde. Aber es kam anders. In der großen Stadt fand ich noch viel mehr „Seelenverwandte“. Ich begann zu stehlen, nahm an Überfällen teil und wurde heroinabhängig.

Alle meine Verwandten hofften, dass der Militärdienst mich ändern würde. Es kam immer wieder vor, dass der Militärdienst einen jungen Menschen positiv beeinflusste. Die Jahre ließen die Hoffnung meiner Verwandten schwinden. Kaum zu Hause angekommen, ging mein Leben mit Drogen und Diebstahl einfach weiter. Und eines Tages wurde ich zu drei Jahren Haft verurteilt.

Als ich zum vierten Mal das Gefängnis nach einer verbüßten Strafe verließ, heiratete ich. Meine verzweifelten Eltern und Geschwister bestanden darauf. Ich war 36 Jahre alt und wusste, dass sich kein normales Mädchen mit mir einlassen würde. Aber meine Schwester stellte mich ihrer Freundin vor und wir heirateten. Da sah die Welt für mich schon anders aus. Ich wollte leben. Wir bekamen zwei Kinder. Aber eines Tages gewann der Teufel wieder alle Macht über mich. Zum fünften Mal kam ich hinter Gitter. Ich konnte es nicht fassen! Ich wollte das doch gar nicht!

Meine Frau ließ sich von mir scheiden. Wie sollte es weitergehen? Lohnt sich das Leben überhaupt? Wer braucht mich? Ich bin ein Versager, und ein Versager muss sterben.

Das war 1991. An allen Ecken hörte man das Wort „Glasnost“, man sprach von Freiheit und Veränderungen. Im Gefängnis änderte sich nichts. Früh mor-

gens mussten wir aus dem Bett, dann zur Arbeit, abends Zählappell und ins Bett. Eines Tages kamen Gläubige, so nannten sie sich, und erzählten von der Liebe Gottes, von Jesus und seinem Tod für unsere Sünden. Sie behaupteten sogar, dass Gott alle Sünden vergeben kann. Mir war glasklar – ich bin ein Sünder! Unter den Gläubigen war auch ein Balkare, worüber ich mich sehr wunderte. Ich war ein Moslem und war überzeugt, dass das ganze balkarische Volk moslemisch ist. Wir kamen ins Gespräch, und er schenkte mir ein Neues Testament. Nur wenn ich allein war, las ich darin. Ich verstand nicht viel, aber der Wunsch, weiter zu lesen, war da. Erst später wurde mir klar, dass das Wort Gottes in mir zu wirken begonnen hatte.

Im September 1991 kam ich frei und versuchte mich mit meiner Frau zu versöhnen. Sie wollte nichts von mir wissen und die Kinder durfte ich auch nicht besuchen. Oft stand ich am Kindergarten und suchte mit den Augen meinen Sohn. Aber ich erkannte ihn nicht! Für mich brach eine Welt zusammen. Der Kontakt zu meinen Eltern und Geschwistern war abgebrochen. Sie warteten nur auf meinen Tod. Ich war am Boden zerstört und fing an zu trinken. Ich wollte sterben, war vom Leben müde.

Eines Tages begegnete ich auf der Straße dem Balkaren, der mir das Neue Testament geschenkt hatte. Er lud mich zum Gottesdienst ein und ich war tatsächlich am nächsten Sonntag dort! Vier Tage später, am Donnerstag, wollte ich wieder in die Gemeinde gehen. Leider kam ich an diesem Tag ins Krankenhaus. Zum Glück konnte ich die Gottesdienste trotzdem besuchen. Dort hörte ich, dass der Herr auch heute helfen kann, genauso wie vor 2.000 Jahren. Man muss Buße tun und ihn bitten, in sein Leben zu kommen. Er vergibt alle Sünden. Das brauchte ich! Ich kam nach vorne, fiel auf die Knie und schrie zum Himmel: „Jesus, wenn es dich gibt, vergib mir meine Sünden. Hilf mir, so kann ich nicht weiter leben. Komm in mein Herz, ich bin dein!“

An diesem Tag verspürte ich nichts Besonderes. Aber am nächsten Morgen sah die Welt ganz anders aus. Die Sonne schien anders, der Himmel war anders, die Menschen waren anders. Ich wollte jeden umarmen und jedem etwas Gutes sagen. Die Seele sang und ich war glück-

lich. Das war die Wiedergeburt, die Geburt durch den Heiligen Geist. Ich hatte Angst, tief einzuatmen, laut zu sprechen, heftige Bewegungen zu machen. Ich hatte Angst, den Heiligen Geist zu „verscheuchen“.

So fing mein Leben mit Gott an. Ein paar Monate später versuchte ich, mit meiner Frau zu sprechen. Sie glaubte mir kein Wort. In dieser Zeit betete ich viel dafür, dass der Herr meine Familie „heilt“. Auch die Mitarbeiter bei LICHT IM OSTEN in Korntal beteten für mich. Nach einem Jahr war meine Frau bereit, neu ein gemeinsames Leben anzufangen. Da sie aber die Jüngste in ihrer Sippe ist, dauerte es noch ein Jahr, bis wir die Genehmigung ihrer Familie bekamen. Jetzt sind wir eine gesunde Familie. Dem Herrn sei Dank dafür!

Der Neuanfang war schwer. Aber der Herr hat mich nie allein gelassen. Er war immer da. Ich wollte dem Herrn dienen und wurde Mitarbeiter von LICHT IM OSTEN. Es kommen seitdem auch Menschen in Kabardino-Balkarien zum Glauben. Wir brauchten die Bibel in unserer Sprache, und da half uns die Mission in Korntal. Sie druckte das Lukasevangelium, etwas später das ganze Neue Testament und die Psalmen. Kinderbücher wurden ins Balkarische übersetzt. Wir haben eine kleine balkarische Gemeinde und können unseren Herrn in unserer Muttersprache loben und preisen.

Der Kaukasus liegt im Dunkeln! Der Kaukasus brennt! Der Kaukasus braucht Licht. Er braucht Jesus! Die Tragödie in unseren Städten ist ein Beweis dafür. Bitte beten Sie für mein Volk.

*In Liebe
Alim Kulbajew*

Den Dienst von Alim Kulbajew können Sie gerne unterstützen. Bitte geben Sie bei Ihrer Überweisung die Projektnummer 65703 an. Wir danken Ihnen sehr herzlich.



**Patenmissionar
Alim Kulbajew**

**Projekt-Nummer
65703**

Missionskonferenz von LICHT IM OSTEN

am 22. und 23. April 2006

DER FUNKE



SPRINGT ÜBER

Samstag, 22. April 2006

MIT GEBET BEGINNT MISSION

**14:00 Uhr, Evangelische
Brüdergemeinde, Großer Saal**

Mit dabei: *Sergej Gultschenko aus Chisinau, Republik Moldau
Sabit Malajew aus Almaty, Kasachstan
Iwan Wylkow aus Sofia, Bulgarien
Oleg und Angelika Krawtschenko aus St. Petersburg, Russland
Pawel Dawidjuk aus Kiew, Ukraine*

15:30 – 16:00 Uhr Pause

DIE UKRAINE IM BLICKPUNKT

**16:00 Uhr, Evangelische
Brüdergemeinde, Großer Saal**

Pawel Dawidjuk, Geschäftsführer von LICHT IM OSTEN, Ukraine

18:00 Uhr Abendessen

Für Verpflegung ist gesorgt. Das Zelt steht auf dem Korntaler Marktplatz.

BULGARIEN –

EIN ABEND AUF DEM BALKAN

19:30 Uhr Stadthalle Korntal

Mit Iwan Wylkow, Leiter von LICHT IM OSTEN Sofia und dem bulgarischen Chor PESEN NA PESNITE

Sonntag, 23. April 2006

GOTTESDIENST

8:45 Uhr Stadthalle Korntal

Heinz Spindler von den Fackelträgern, Bodenseehof predigt. Für die musikalische Begleitung sorgt der Bläserkreis der Evangelischen Brüdergemeinde Korntal und der Jugendchor der Evang.- Freikirchlichen Gemeinde Stuttgart-Feuerbach. Außerdem wird es Impulse aus der Mission geben.

GOTTESDIENST

**10:00 Uhr Evangelische
Brüdergemeinde**

Heinz Spindler von den Fackelträgern, Bodenseehof predigt. Der bulgarische Chor PESEN NA PESNITE und Iwan Wylkow, Leiter von LICHT IM OSTEN, Sofia gestalten diesen Gottesdienst mit.

LIO AKTUELL I

10:00 Uhr Stadthalle Korntal

Kinderzeitschriften – Mission mit Langzeitwirkung mit Elvira Zorn (TROPINKA), Sabit Malajew (SCHARAPAT) und Petra Patrascu (FELINARUL)

LIO AKTUELL II

11:30 Uhr Stadthalle Korntal

*„Den Juden zuerst“ mit Henry Fischbein
Die Jakob-Kröker-Stiftung mit Armin Jetter*

12:30 Uhr Mittagessen

Für Verpflegung ist gesorgt. Das Zelt steht auf dem Korntaler Marktplatz.

FESTVERSAMMLUNG –

DER FUNKE SPRINGT ÜBER

14:00 Uhr Stadthalle Korntal

*Sergej Gultschenko aus der Republik Moldau
Martin Hirschmüller (Vorstandsvorsitzender von LICHT IM OSTEN) und der bulgarische Chor PESEN NA PESNITE*

Für unsere kleinen Gäste: Parallel zur Missionskonferenz findet das **LIO-Kinderfest** im Kinderheim Hoffmannhaus statt.

Samstag, 22. April 2006
14:00 – 17:45 Uhr

und

Sonntag, 23. April 2006
9:45 – 12:15 Uhr
13:45 – 16:15 Uhr

LICHT IM OSTEN

Das Missionsmagazin LICHT IM OSTEN erscheint sechsmal jährlich.

Herausgeber:

LICHT IM OSTEN e. V.
Zuffenhauser Str. 37
70825 Korntal-Münchingen
Tel. 0711 839908-0
Fax 0711 839908-4
E-Mail: lio@lio.org
Internet: www.lio.org

Redaktion:

Wolfgang Buck (V.i.S.d.P.),
Mechthild Mayer

Freies Redaktionsteam:

Eberhard Bauer, Hans-Joachim Baumann,
Armin Jetter, Veronika Smoor, Waldemar Zorn

Übersetzungen aus dem Russischen:

Helene Boschmann,
Maria Wiens

Gestaltung:

Enns Schrift & Bild,
Bielefeld

Druck:

BECHTLE Druck & Service,
Esslingen

Vertrieb:

SPT, Neuhausen

Bankverbindung:

Kreissparkasse LB
Konto-Nr. 9 953 330
(BLZ 604 500 50)

IBAN DE53 6045 0050 0009 9533 30
SWIFT/BIC SOLA DE 51 LBG

Bankverbindung der JAKOB-KROEKER-STIFTUNG:

Evangelische Kreditgenossenschaft (EKK)
Konto-Nr. 419 672 (BLZ 600 606 06)

Bildnachweis:

LIO Korntal

LICHT IM OSTEN

ist Mitglied des Diakonischen Werkes der evangelischen Kirche in Württemberg, der Württembergischen Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Weltmission (WAW), der Arbeitsgemeinschaft Missionarischer Dienste (AMD) und der Arbeitsgemeinschaft Evangelikaler Missionen (AEM), Arbeitskreis für evangelikale Missiologie.

Vorstand:

Martin Hirschmüller (1. Vors.),
Jörg Schweizer (2. Vors.),
Wolfgang Buck (Missionsleiter),
Hans-Joachim Baumann, Wilhelm Bellon,
Bernd Benz, Traugott Degler, Oskar Fenzlein

Schweizer Partnermission:

LICHT IM OSTEN, Tössstr. 53,
8487 Rämismühle

Vertretungen im Ausland:

USA
Mission LIGHT FOR THE LOST,
PO Box 326, Lake Forest, CA 92630
E-Mail: a.bondarenko@light-usa.com

LIGHT IN THE EAST INC.,
PO Box 1126, Ridgefield,
CT 06877-9126;
E-Mail: liteusa@aol.com

Kanada

LIGHT IN THE EAST INC.,
PO Box 2309
Abbotsford BC
V2T 4X2 Canada
E-Mail: c.gursche@light-canada.com

Weitere Vertretungen in:

Bulgarien, Estland, Kasachstan,
Litauen, Moldawien, Rumänien,
Russland und der Ukraine.

ISSN 0945-4179

Nachdruck der Texte dieser Zeitschrift ist unter Quellenangabe und gegen Belegexemplar gestattet.

Auflage: 36.200



Heinrich Voth, der Leiter unserer Partnermission „Strahl der Hoffnung“ in Kirgisien, berichtet über seine Erlebnisse beim Verteilen der Weihnachtspäckchen unserer Aktion **EIN PÄCKCHEN LIEBE SCHENKEN.**

Ein Päckchen LIEBE SCHENKEN

„Weihnachten ist das beliebteste Fest bei Kindern und bei Erwachsenen. Die Kinder freuen sich schon in der Vorweihnachtszeit und am Heiligen Abend ist die Freude noch größer. An diesem Abend bekommt man Geschenke, leider nicht alle Kinder. Wegen der schlechten wirtschaftlichen Lage in Kirgisien sind viele Erwachsene arbeitslos und diejenigen, die Arbeit haben, bekommen nur einen sehr kleinen Lohn. In den letzten Jahren schickten uns die Kinder aus Deutschland über LICHT IM OSTEN wunderschöne Päckchen mit Süßigkeiten, Hygieneartikeln, Spielsachen, Buntstiften und und und... Die Freude der Kinder und der Erwachsenen, die diese Päckchen der Liebe bekommen, ist kaum zu beschreiben. Es ist auch unmöglich, über alle glücklichen Familien zu berichten. Hier nur einige Beispiele:

Die Familie Golowin hat sechs Kinder im Alter von ein bis acht Jahren. Die Mutter kommt aus einem Waisenhaus. Der Vater ist Gelegenheitsarbeiter. Zwei Kinder sind auf einer Schule, die bezahlt werden muss. Süßigkeiten sind seltene „Gäste“ im Haus. Um sie kaufen zu können, sammeln die Kinder leere Flaschen und lösen das Pfand ein. Die Familie hat keine Waschmaschine, keinen Kühlschrank und keinen Tisch, an dem die Hausaufgaben gemacht werden könnten. Als wir ihnen die Weihnachtspakete brachten, strahlten die Kinder vor Freude.

Eine fröhliche Weihnachtsfeier mit Päckchen aus Deutschland

weil sie betrogen wurde und deshalb ihre Wohnung verlassen musste. Die Oma und die Mutter begannen aus Verzweiflung zu trinken. Die Kinder bettelten auf der Straße und gingen nicht zur Schule. Als sie eine Wohnung bekamen, stellten sie fest, dass es in ihrer Nähe eine Haus-Sonntagsschule gab. Die Kinder gingen zur Sonntagsschule, und durch sie kam die ganze Familie zum Glauben an den lebendigen Gott. Heute sind sie ganz andere Menschen. Sie arbeiten und verdienen Geld. Das Geld ist oft knapp, aber die Familie hofft auf Gott. Die Weihnachtsgeschenke waren für Familie Pogorelski ein Grund mehr, unseren großen Vater zu loben und ihm zu danken.

Die Familie Pogorelski besteht aus Oma, Mutter und drei Kindern. Vor einigen Jahren lebte die Familie auf der Straße,

Встречи

Wir danken allen Päckchenpackern, Sammelstellen, Transporthelfern und Unterstützern von EIN PÄCKCHEN LIEBE SCHENKEN ganz herzlich.



Ganz besonders dankbar sind wir für die vielen hoch motivierten Helfer. Ein Beispiel dafür ist Martin Kiefer. Er nahm 2004 schon einmal als Fahrer an unserer Weihnachtsaktion teil. Damals gefiel ihm diese Aufgabe so gut, dass er inzwischen sogar den Lkw-Führerschein machte, um bei EIN PÄCKCHEN LIEBE SCHENKEN noch besser mitarbeiten zu können. Diesmal nahm er sich extra zwei Wochen Urlaub. Auf die Frage, warum er sich so für die Weihnachtspäckchen-Transporte einsetzt, sagt Martin: „Ich will mit meinen Gaben andern Menschen helfen. Fahren ist meine Gabe, und die Freude der Kinder in den Zielländern ist für mich die größte Belohnung.“ Bei einer Päckchen-Sammel-Tour legte Martin mit allen Abstechern 4.500 km zwischen Korntal, Berlin und Bielefeld zurück.